

Auf dem Gipfel

*It is not the man who has too little, but
the man who craves more, that is poor.*

(Seneca)

*Money is the alienated essence
of man's work and existence; this essence
dominates him and he worships it.*

(Karl Marx)

If I was a rich girl (na, na, na, na, na, na, na, na, na, na)

(Gwen Stefani)

Die Sonne fällt hell auf mein Viertel. Das hat sie früher schon getan, aber erst heute fällt sie hell auf mein Viertel. Ich stehe am Fenster des Salons der Villa in den Hügeln über hoch der Stadt, trinke meinen Kaffee und sehe dabei zu, wie meine Mieter in meinen Geschäften meine Dinge kaufen gehen, um aus ihrem Geld mehr und mehr mein Geld zu machen. Wie sie sich wohl vorstellen, was hinter den großen Scheiben hoch über ihnen vor sich geht? Das Aroma in meiner Nase und der herbe Geschmack im Mund wecken die Lebensgeister - Kopi Luwak Premium, für mich hergestellt. Kopi Luwak wird aus halbverdauten Kaffeebohnen hergestellt, die in den Exkrementen der Schleichkatze zu finden sind; wer Kopi Luwak Premium genießen will, muss diesen Kaffee einem roten Panda zu trinken geben, dessen Urin auffangen, einkochen, trocknen, zu Pulver verarbeiten – nur so schmeckt der frühe Morgen angemessen nach Erfolg. Ich stelle die halbleere Tasse auf das schlichte Holztablett, geschnitzt aus Planken

der Mayflower, und schicke den Butler mit einem sanften Winken fort. Behände und leichtfüßig, wie es sich für einen Artisten des chinesischen Nationalzirkus auf der Höhe seiner körperlichen Fähigkeiten gehört, schlüpft er aus meinem Blick und macht sich auf die Reise durch endlos leere Korridore. Ich schnaube und schüttele den Kopf. Wie albern, wie banal, wenn ich wirklich nichts Besseres mit meinem Geld anzufangen wüsste. Wie phantasielos. Der letzte Schluck des guten Bohnenkaffees. Dann reißt mich die Stimme meiner Assistentin aus den Gedanken.

„Guten Morgen, Miss Sally.“

„Guten Morgen, Anastasia. Was steht für heute im Kalender?“

Sie zählt von einem Klemmbrett Namen und Zeiten auf. Ich ahne, dass es ein mühsamer Tag werden wird. Zu viel alte Politaristokratie, zu viel corporate money, allesamt in der Erwartung, mir ihre Vorhaben zur Kooperation mit Schmeicheleien und Unterwürfigkeit schmackhaft machen zu können. Zu viele langweilige, konventionell attraktive Emissäre von Think Tanks, Stiftungen, Lobbygruppen, die mir jungem, naiven Ding ein paar Dollar aus den Rippen leiern wollen. Und, schlimmer noch, zu viele junge Frauen, die mit einem wissenden, herausfordernden Blick geistige Schwesternschaft zu vermitteln versuchen, als hätte ich mit diesen gecasteten und vorgeschobenen Handpuppen mehr gemein als mit den Studentinnen des von mir gegründetem College, die ihr Stipendium mit dem Füllen von Starbucks-Bechern aufbessern. Diese brauchst du nicht eine Freundin-Visagen.

„Zach. Neun Uhr dreißig.“

Anastasias Redefluss versiegt mit einem unrhythmischen Kleckern, die letzten Worte fallen wie dicke Tropfen mitten hinein in meine schweifenden Gedanken. Kein Nachname, keine Organisation. Kein Anlass für das Treffen. Es dauert einen Moment, ehe ich mir einen Reim darauf machen kann.

„Das ist heute?“

„Ja, Miss Sally.“

Ich habe Zach seit der High School nicht gesehen. Seit er, ein Jahr vor dem Abschluss, mit seiner Familie nach Louisville gezogen war, dem mühseligen Publizisten-Job seines Vaters hinterher. Seit unser Abschied nach einer immer am Rand einer Romanze wankenden Freundschaft in einer Reihe kurzer Messages bestand:

Ich schreibe dir.

Ich komme dich besuchen.

Fuck, wird scheiße ohne dich.

Wir sehen uns in Harvard. Lol.

Wir haben uns nicht geschrieben, nicht besucht, es ist okay gewesen ohne ihn, in Harvard bin nur ich gelandet. Wo er geblieben ist, habe ich nie erfahren – bis ich mir vor einigen Wochen ein Portfolio über ihn bringen ließ, nach seiner Nachricht. Dass diese überhaupt zu mir durchgedrungen ist, ist nur dem Algorithmus zu verdanken, den ich geschrieben habe, um Post zu filtern, die vorgibt, für mich persönlich zu sein. Betreff, Ansprache, Tonfall. Sender-IP, Detailwissen über mich. Und selbst wer mich augenscheinlich kennt – die KI spürt nach, welche Intention hinter einem Text steckt und sortiert bettelnde Tanten und Nachbarn meiner Eltern ebenso wie spontan neu verliebte Exfreundinnen und Exfreunde aus, ehe ich mich mit ihnen befassen muss. Erst recht jede Kontaktaufnahme meines psychotischen Vaters. Kaum eine Botschaft erreicht mich noch. Gut so.

„Schick ihn rein“, sage ich.

Anastasia zögert, nur einen winzigen Moment, aber genug, damit ich es bemerke. Ich verstehe sofort – es ist zu früh. Ich lasse einen Termin nie zu früh beginnen. Nie zu spät enden. Manchmal muss jemand auf mich warten, aber nie

lange. Genug, um zu zeigen, wessen Kalender den Takt bestimmt, aber nicht mit dem gleichen Genuss, den manche Mächtige dabei empfinden, diese Macht sadistisch auszukosten. Mächtige Männer, korrigiere ich mich. Jede verstreichende Minute ein paar Millimeter Schwanz, Glückwunsch zu den dick gewölbten Hosen eurer ökonomischen Potenz. Ich lasse meine Worte in der Luft hängen, bis sich der kurze Moment der Spannung auflöst.

„Natürlich“, sagt Anastasia, legt kurz den Kopf zur Seite, um mehr von meiner Mimik zu erfassen, und macht sich dann auf den Weg zur Salontüre. Ich sehe ihre Reflektion in der Fensterscheibe, die geraden, schmalen Schultern, das leichte Trippeln ihres Ganges, ihre makellos weiße Bluse, das Wippen ihres lässig gestylten Sidecuts.

Nun warte eben ich.

Die zehn Minuten bis zum verabredeten Termin hätte ich mit einem schnellen Blick durch mein Presseportfolio verbringen können, mit einem Gespräch mit dem Büro in San Diego, zur Not mit den sozialen Netzwerken auf einem meiner anonymen Accounts. Stattdessen spüre ich dem Verstreichen von Zeit bewusst und neugierig nach – Warten, das ist eine fast verlorene Erfahrung für mich.

Es klopft.

Ich hindere mich daran, zu eilig „herein“ zu rufen, lasse noch einen Augenblick vergehen.

„Ja“, sage ich dann nur, und die schlichte weiße Tür am anderen Ende des Raumes schwingt auf. Anastasia führt meinen Gast herein, wir treffen uns am kniehohen, runden Tisch an der Nordwand des Zimmers. Wasser, Kaffee. Zach. Er hat sich verändert, aber nicht so grundlegend, wie es manche Menschen in den zwölf turbulenten Jahren zwischen Schulabschluss und dem ersten ernsthaften Nachdenken über die geeignete Antifaltencreme tun: Sein blondes Haar, das er kurz und zur Seite gestrichen trägt, ist dunkler geworden. Die grünen

Augen liegen nun hinter eine schlichten, runden Brille, die ihnen nichts von ihrer Klarheit nimmt. Die prominente Unterlippe trägt ein unsicheres Lächeln auf, an die Stelle eines Kapuzenpullovers von Etnies ist ein sandfarbener Sweater getreten, der am Bach sanft spannt, als sein Träger sich setzt. Weniger Comicbuchzeichner, mehr Graphic Novel-Verleger.

„Hi, Sally.“, sagt er, die Stimme tiefer als früher. Er spricht langsamer. Falls ihn ihr neues Leben einschüchtert, ist seinem Ton davon nichts anzumerken.

Ich nicke meiner Assistentin zu. „Danke“, und dann, zu ihm gewandt: „Hi, Zach. Wie geht es dir?“

Wir tauschen Höflichkeiten aus. Anreise, schönes Haus, gut siehst du aus. Wenn er spricht, malen seine Hände große und kleine Kreise in die Luft, um das Gesagte zu unterstützen, es hat etwas Kindliches. Ich bin die perfekt einstudierten, Stärke suggerierenden TED-Talk-Gesten, die sauber kalkulierte Therapeutinnen-Intonation meiner sonstigen Gegenüber gewöhnt. Wenn ich erzähle, knapp und vorsichtig, dann hört er zu. Dabei schweift sein Blick immer wieder ab, als würden sich an den hellen Wänden nützliche ergänzende Informationen zu dem finden lassen, was ich sage, doch seine Körpersprache und gelegentliche kurze Einwürfe zeigen, dass er bei der Sache ist.

Wieder spüre ich das Verstreichen von Zeit. Ungeduld kommt auf.

„Zach – warum bist du hier? Was möchtest du?“

Nun kehrt sein Fokus ganz zu mir zurück. Er scheint überrascht.

„Muss ich denn etwas wollen?“

„Zwölf Jahre her. Jetzt bist du plötzlich hier. Warum?“

Er hält meinem Blick stand, die Augenbrauen gehoben. Wie damals, wenn ihn eine Lehrerin mit einer Frage kalt erwischte, deren Antwort sich aus dem zu erledigenden reading assignment ableiten ließe.

„Meine Mum hat deine Mum getroffen, als sie Freunde besucht hat. Sie hat erzählt, wo du jetzt bist. Ich wollte dich besuchen, das ist alles.“

Zur Unterstützung der Beiläufigkeit des Gesagten hebt er leicht die Schultern.

Ich muss grinsen. Es braucht weder meine Mutter noch seine, um herauszufinden, was in meinem Leben passiert, nur einen Blick ins Wall Street Journal oder in die Financial Times.

„Das ist ja nett von dir. Ich weiß das zu schätzen. Aber meine Zeit ist knapp. Was brauchst du? Soll ich in dein Start Up investieren? Für dich ein gutes Wort irgendwo einlegen? Suchst du einen Job?“

Während ich spreche, richtet er sich ein wenig auf und drückt den Rücken gegen die Lehne des Sessels, auf dem er Platz genommen hat. Fühlt er sich ertappt? Er scheint irritiert zu sein.

„Nein. Sally, ich... Es tut mir leid, ich wollte dich nicht aufregen.“

Er presst die Hände auf die Lehnen und schiebt sich nach oben, schwer und langsam, als würde ihn etwas herunterdrücken. Die elektronische Uhr an meinem Handgelenk piepst – es ist ohnehin Zeit für ihn, zu gehen. Anastasia kommt ins Zimmer, sie hat ein Tablett dabei, aus keinem historischen Schiff geschnitzt, sondern schlicht und modern, von dem sie nun meine Vitamintabletten in einem kleinen Plastikbecher auf den Tisch stellt.

„Sie müssen jetzt gehen, Mr. Anderson.“, sagt sie.

Zach steht da, unsicher. Seine Hände nesteln am Besucherausweis herum, das an einer seiner Gürtelschlaufen baumeln. Er schluckt.

„Bye, Sally.“

Als er geht, zögert er noch einen Moment. Seine Augen haften an dem Bilderrahmen, der neben dem Eingang zum Salon an der Wand hängt. Am Zeitungsartikel hinter dem Glas. Er wirft Anastasia einen Blick zu, sie führt ihn nach draußen, ohne darauf einzugehen.

„Warum bewahrt sie das auf?“, höre ich sein Murmeln durch die sich schließende Türe.

„Das ist ihre Sache und unsere. Vielen Dank für Ihren Besuch, Mr. Anderson.“

Während sich draußen Schritte entfernen, durchquere ich selbst den Raum. Das dünne Glas über der bewusst ungleichmäßig ausgeschnittenen Meldung reflektiert die Sonne und mein ovales, von dunklem Haar eingefasstes Gesicht.

„Harvard-Wunderkind sagt im Kongress aus.“

Der Rest des Textes verschwimmt, ich nehme das Bild in den Blick. Ich, fünf Jahre jünger. Im Moment meines Triumphes.

Anastasia kehrt zurück.

„Vergessen Sie Ihre Vitamine nicht, Miss Sally.“

(Schreibimpuls: "If I was a rich girl". Beschreibe einen Tag in deinem Leben als reiches Mädchen.

Alle Rechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: niklas-ehrentreich.de)